

Thomas Rübke: Vom unschätzbaren Wert des Engagements - Festvortrag Neujahrsempfang der Stadt Berching 6.1.09

Vorbemerkung

Als jemand, der an der Grenze zwischen Mittelfranken und der Oberpfalz aufgewachsen ist, staune ich immer wieder über die rasante Entwicklung, die sich hier vollzogen hat. Vor dreißig Jahren, man verzeihe mir das, war die Oberpfalz für einen Gymnasiasten, der nach Nürnberg zur Schule fuhr, synonym für Rückständigkeit. Nun erleben wir eine unglaubliche Mischung aus Modernität, zukunftsfähigen Industrien und traditionellem Bewusstsein. Dass dies keine Gegensätze sind, kann man hier hautnah erleben. Wie Berching sein Stadtbild aufpoliert hat (aber nicht nur Berching, sondern auch Beilngries, Dietfurt, Neumarkt) und wie diese kleinen Städte leben, also nicht nur aus schönen Fassaden bestehen, ist wahrscheinlich einer tiefen, fast schon zähen Heimatverbundenheit geschuldet, die das Erbe nicht einfach über Bord wirft. Aber um die Traditionen neu zu beleben, muss man die alten Gemäuer nicht nur renovieren, sondern auch ihre Funktionen weiterentwickeln. Man hat hier nicht auf gesichtslose Tagungshäuser und Wellnessstempel gesetzt, sondern auf eine Verbindung von ökologischer Nachhaltigkeit und modernem Kundenbewusstsein, Offenheit und Bodenständigkeit. Und gerade aus diesen scheinbaren Gegensätzen: aus Tradition und Moderne entstehen neuartige Synergien, die hier überall spürbar sind. Das Kloster Plankstetten sei nur als herausragendes Beispiel genannt, das auf höchstem Niveau die ökologische Landwirtschaft kultiviert hat und zum wichtigen Tagungsort für viele zukunftsweisende Initiativen geworden ist. Es beherbergt hinter alten Klostermauern eine School of Governance, die sich für neue Formen kommunaler Demokratie einsetzt, die Bürgerinnen und Bürger in die Entscheidungen in jeder Phase einbezieht. Ich traue mich wetten, dass das Wort Governance hier vor einigen Jahren noch für eine amerikanische Automarke gehalten wurde, aber wahrscheinlich ist es dem hartnäckigen Landrat Löhner schon gelungen, seine wahre Bedeutung bekannt zu machen. In Nürnberg jedenfalls, soviel zum Thema Rückständigkeit, hat man davon noch keinen blassen Schimmer.

Ich habe diese Vorbemerkung nicht allein deshalb gemacht, um Ihnen meine Hochachtung auszudrücken, sondern weil das Verhältnis von Tradition und Moderne auch entscheidend für mein Thema – das Bürgerschaftliche Engagement - ist.

Das Bürgerschaftliche Engagement wächst von unten. Sein „Dienstszitz“ ist die Kommune – das Dorf, die Stadt. Dort gibt es die Fußballvereine, die Freiwillige Feuerwehr, die Kirchengemeinde und noch viele Initiativen mehr. Diese Bodenständigkeit macht seine Stärke aus, es ist bunt und lebendig wie eine farbenfrohe Frühlingswiese; manche sagen aber auch: so unübersichtlich wie Kraut und Rüben. Ältere Engagementformen sind schon stärker eingeeht und eingebettet in Verbände, deren Repräsentation sich vom Ortsverein über den Landkreis bis auf die Landes- oder Bundesebene erstreckt. Andere, die jüngeren Datums, die also vielleicht erst vor zehn oder zwanzig Jahren entstanden sind, weisen diese Begradigungen nicht auf. So wachsen im Beet des Bürgerschaftlichen Engagements zwischen den alten, vielfach beschnittenen Stämmen immer neue Pflanzen, bilden Ableger, werden von irgendwoher angeweht und wuchern üppig in den gut geordneten Rabatten des älteren Ehrenamtes,

bilden hybride Strukturen oder erweisen sich als nicht überlebensfähig und verdorren so schnell wie sie gewachsen sind.

Der „gärtnerische“ Vergleich sollte Ihnen verdeutlichen: Bürgerschaftliches Engagement lebt von zwei „Zuständen“: von Dynamik und von Verwurzelung. Der eine steht für Lebendigkeit, Innovation und schnelle Anpassungsfähigkeit an geänderte Lebenslagen, der andere für Halt und Tradition. Und wenn das Mischungsverhältnis dieser beiden gut ist, dann kann das ungeahnte Energien freisetzen, dann kann Bürgerschaftliches Engagement auch seine gesellschaftliche Umgebung anstecken, durchdringen und verwandeln.

Denken Sie an die Frauenbewegung oder die Ökologiebewegung, die unsere Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren nachhaltig veränderten. Denken Sie aber auch an Beispiele, die länger zurückliegen. Wie viele Einrichtungen sind im Kulturbereich aus freiwilligem Engagement hervorgegangen: Volkshochschulen zum Beispiel, Bürgerzentren, Volksbühnen. Oder im Sozialbereich: All die großen Wohlfahrtsverbände haben als kleine soziale Vereine begonnen, die zu gesellschaftlichen Bewegungen und dann zu Institutionen wurden. Nehmen Sie das Genossenschaftswesen, das durch den Gedanken der gegenseitigen Hilfe von Männern wie Raiffeisen oder Schultze-Delitzsch geprägt wurde. Oder nehmen Sie die Lebenshilfe: Was hat sie für Menschen, vor allem Kinder mit Behinderung getan, und ist doch „nur“ Spross einiger engagierter, betroffener Eltern, die sich nicht damit abfinden wollten, dass ihre Kinder noch in den 1950er Jahren in geschlossenen Jugendanstalten oder Heil- und Pflegeheimen untergebracht wurden. Durch derartige Initiativen kommt tatsächlich Bewegung in eine Gesellschaft. Heute hat sich die Praxis behindertengerechter pädagogischer Einrichtungen vollständig durchgesetzt. Bürger bewegen also durch ihr Engagement – auch wenn die Anfänge oft unscheinbar sind, kann daraus Großes erwachsen.

Bürgerschaftliches Engagement im Aufschwung

Wo stehen wir heute mit dem Ehrenamt, dem Bürgerschaftlichen Engagement? Ich habe anfangs ein sehr freundliches Bild gezeichnet, aber es gibt auch Probleme, die es zu verstehen und zu bearbeiten gilt. Wir haben eine Gemengelage, doch eines ist sicher: Wenn wir der Auffassung sind, dass die Bedeutung des Bürgerschaftlichen Engagements in Zukunft wachsen wird, dann können wir nicht die Hände in den Schoß legen. Wir müssen uns – um in unserem Vergleich zu bleiben – als Gärtner betätigen, die den Boden lockern, Dünger ausbringen, hier da und da die alten Pflanzen auslichten, um neuen Platz zu geben, den einen oder anderen Trieb veredeln usw.

Die Bedeutung des Ehrenamtes wird wachsen, da bin ich mir sicher. Als ich vor mehr als zehn Jahren in Nürnberg das Zentrum Aktiver Bürger gründete, kamen viele Menschen zu mir, die sagten: „Ich mach mit, aber wenn ich das im Freundeskreis erzähle, halten mich viele für verrückt. ‚Warum tust du das für andere, für die Gemeinschaft?‘, fragen die dann. ‚Hast du nicht was Besseres zu tun? Langweilst du dich?‘“

Nun vor allem macht man mit, weil es Spaß macht – davon später – aber auch, weil es schon heute ohne das Ehrenamt nicht mehr geht. Stellen Sie sich ein Dorf vor ohne Sportverein, ohne Feuerwehr, ohne Kirchengemeinde, ohne Laienbühne oder Gesangsverein: Wo wäre da die Mitte, der Austausch, das soziale Leben? Oder was wäre eine Stadt ohne die Tafeln, die für Bedürftige Essen ausgeben, ohne

Selbsthilfegruppen, die sich auch selber schlau machen und nicht nur auf den Arzt vertrauen, die die vielen Kulturvereine, aber auch die Parteien und ihre ehrenamtlichen Funktionsträger. Auch wenn wir uns angewöhnt haben, über Politik zu schimpfen: Wie wäre es denn um unsere Demokratie bestellt, würde das politische Ehrenamt nicht Tag für Tag in Gemeinderäten, Stadträten oder anderen Parlamenten praktiziert?

Die Werte und Lebensformen, für die das Engagement der Bürgerinnen und Bürger steht, werden noch wichtiger. Hat uns nicht die Finanzkrise gezeigt, wohin es führt, wenn Leute nur an sich selbst denken und immer nach dem größten Profit schießen? Aber auch wenn dieses Zusammenbrechen des Marktes nicht eingetreten wäre, das uns scheinbar aus heiterem Himmel traf, gibt es gute Gründe, für eine zukünftige Stärkung des Ehrenamtes einzutreten: Die Klimakatastrophe kann man nicht nur mit staatlichen Programmen abwehren. Es muss Bürgerinnen und Bürger geben, die für die natürlichen Grundlagen unseres Daseins das Wort ergreifen, die Bürgerkraftwerke bauen oder Streuobstwiesen pflegen. Oder der demografische Wandel: Wie können unsere Ortskerne vor Verödung geschützt werden, wie können Schulen am Ort gehalten werden, Altentagesstätten so geführt werden, dass sie nicht nur den professionellen Hygiene- und Pflegeansprüchen genügen, sondern auch für ein humanes Altern stehen? Professionell lässt sich das alles nicht stemmen, es wäre meines Erachtens unbezahlbar. Nur durch das bürgerschaftliche Engagement werden wir unseren Lebensstandard halten können.

Und eigentlich sieht es ja auch gut aus. Die Menschen spüren, dass es auf ihre freiwillige Mitarbeit ankommt: Fangen wir mit den nackten Zahlen an: Es gibt ein enormes Potential bürgerschaftlichen Engagements – Erhebungen zufolge sind 36 % aller Deutschen, 37 % in Bayern, über 14 Jahren freiwillig, unentgeltlich und für andere tätig. Welche Faktoren sind es, die auf das Engagement günstig wirken? Die Wissenschaftler stellen zum Beispiel ein deutliches Stadt-Land-Gefälle fest. Auf dem Land ist mehr los in punkto Ehrenamt. Zudem ist eine breite Mittelschicht, die meist gut in Erwerbsarbeit und Familie integriert ist, überdurchschnittlich freiwillig tätig. Das sind, sagen uns die Wissenschaftler, alle Faktoren, die sich auf die Freiwilligenarbeit positiv auswirken.

Die Menschen engagieren sich vielfältig: Im Sport als dem deutlich wichtigsten Engagementbereich (12 % der Bayerischen Bevölkerung über 14 Jahren), in Freizeit und Geselligkeit (6,5 %), in Kultur und Musik (6,5 %), in Kirchen (6 %), Schulen und Kindergärten (5 %), im Sozialbereich (5 %), im Rettungswesen (4 %), in Bürgerinitiativen und politischen Parteien.

Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Einflüsse freiwilligen Engagements auf die Gesellschaft auch in Zukunft bestehen und vielleicht sogar noch stärker werden. Wir leben in einer offenen Gesellschaft, in der Einzelinitiative und -verantwortung hohe Güter sind. Wir leben aber auch in einer Gesellschaft, die „labil“ geworden ist, deren Ordnungen nicht mehr fraglos hingenommen werden, die nach Beteiligung verlangt. Das bürgerschaftliche Engagement ist Kraftwerk und Motor für gesellschaftliche Veränderungen, es legt die Finger auf manche politische Schwachstelle, und es ist deshalb so wirksam, weil es authentisch, aber nicht unbedingt berechenbar ist.

Um Ihnen die These eines stärker werdenden Einflusses bürgerschaftlichen Engagements noch plausibler zu machen, möchte ich eine Standortbestimmung vornehmen. Sie will zeigen, welche Entwicklung das Engagement in jüngster Zeit genommen hat und auf welches gesellschaftliche Umfeld es dabei trifft. Zweitens: Das Neue ist es aber nicht allein, es gehört dazu, die Tradition zu pflegen. Drittens: Wo

finden sich heute wichtige Problemzonen, die wir bearbeiten müssen. Abschließend möchte ich einige Anmerkungen dazu machen, wohin die Reise des Bürgerschaftliches Engagements gehen kann.

Eine Standortbestimmung

Ich beginne meine Standortbestimmung mit einem Rückblick. Am Beginn der 1990er Jahre, stand eine Klage. Der Befund war, dass sich eine Spaß- und Ego-Gesellschaft rasant ausgebreitet habe, in der Menschen nur noch an ihrem eigenen Vorteil und Wohlbefinden interessiert seien. Eine markenhörige, konsumgewohnte und gelangweilte „Generation Golf“ (Florian Illies) hatte offensichtlich alle Werte von Verantwortung und Solidarität auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen. Es schien sich ein Rückzug ins Private und Hedonistische anzudeuten. Sozialwissenschaftler sprachen davon, dass die Bindungsfähigkeit des Gemeinwesens immer schwächer würde, weil die moderne, sich ständig erneuernde Gesellschaft ihre Traditionen vernachlässigt habe. Gerade die „klassische“ Familie, die lebendige Dorfgemeinschaft, die funktionierende Nachbarschaft im Stadtteil waren doch die Garanten dafür, dass Generationen sich gegenseitig unterstützten und Menschen aufeinander achtgaben. Eine Gesellschaft isolierter Individuen habe nun die Reste dieser Lebenswelten aufgezehrt und sich auf einem hohen Wohlstandsniveau eingerichtet, auf dem man alle lebensnotwendigen Hilfen von professionellen Diensten kaufen könne. So lautete die damals verbreitete Einschätzung.

Robert Putnam etwa, ein einflussreicher Harvardprofessor, stellte eine erschreckende Diagnose. Das „soziale Kapital“, wie er es nennt, habe in den westlichen Industrienationen kontinuierlich abgenommen. Immer weniger Menschen würden ehrenamtliche Verantwortung übernehmen, was er mit dem anhaltenden Mitgliederschwund der großen Wohlfahrtsorganisationen in den USA belegte.¹ Würde dieser Trend nicht umgekehrt, so sei vorhersehbar, dass kräftig in professionelle soziale Dienste investiert werden müsse, um den Schwund an sozialem Kapital wettzumachen.

Warum erwachte gerade Anfang der 1990er Jahre das Interesse am Bürgerschaftlichen Engagement? Eine Antwort ist: Weil viele spürten, dass sich Lebensstil und Werte der „Generation Golf“ angesichts einer sich schnell ändernden Welt historisch fragwürdig sind. Ich glaube, dass die derzeitige Finanzkrise hier ein letztes Ausrufezeichen gesetzt hat, aber schon vorher dämmerte es vielen Menschen, dass es nicht so einfach weitergehen konnte. Der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus, aber auch der erste Golfkrieg waren schwerwiegende Herausforderungen an die westlichen Demokratien, ihr Selbstverständnis neu zu überprüfen. Welchen Werten, welcher Leitkultur, wie es Alois Glück ausdrückte, sollten wir folgen?

Diese Probleme waren nicht im weltfernen Philosophenkolleg zu behandeln, sondern betrafen den Alltag vieler Menschen, vor allem in Deutschland: Die Wiedervereinigung zeigte nicht nur Mentalitätsunterschiede zwischen Ost und West, sondern offenbarte auch die Brüchigkeit unserer sozialen Systeme. Der Staat, so wurde immer deutlicher, konnte nicht mehr für alle sozialen Probleme und Ansprüche zuständig sein, sonst würde er sich überheben. Immer klarer zeichnete sich ab, dass wir insgesamt eine neue Balance zwischen Staat und Gesellschaft anstreben müssen, die auf einer höheren

¹ Putnam, Robert D.: Bowling Alone: America's Declining Social Capital. In: Journal of Democracy, Heft 1/1995

Eigenverantwortung, aber auch auf einer stärkeren Rolle der Zivilgesellschaft beruhen muss.

Im Grunde leben wir immer noch mit den Problemen, die sich Anfang der 1990er Jahre abzeichneten. Aber wir wissen heute mehr über die Entwicklungsmöglichkeiten des Bürgerschaftlichen Engagements. Wir konnten Erfahrungen in Projekten sammeln und sehen, wann gemeinwohlorientiertes Handeln Erfolg hat oder woran es scheitern kann. Zudem wissen wir mehr über die Motive der Menschen, warum sie sich engagieren oder weswegen sie es lieber lassen.

Heute lassen sich Menschen nicht so leicht auf feste Bindungen ein. Sie wollen auch, dass die Bilanz zwischen eigener Freude und dem Tun für andere für sie ausgeglichen ist. Die vielen neuen „Ehrenamtsprojekte“, die in den letzten Jahren entstanden sind, haben aus diesen Befindlichkeiten ihre Schlussfolgerungen gezogen. So wie man jemanden für eine ökologische Lebensweise nicht mit geschmacklosen Speisen begeistern kann, so kann man niemanden für ein Ehrenamt gewinnen, indem man mit sturen Routinen und fruchtlosen Gremiensitzungen lockt. Das Motto des **Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement**, „Wir für uns“, drückt dieses neue Gleichgewicht aus. „Wir für uns“, das heißt nicht: Ich für mich, also eine Aufforderung zur Raffzahnmentalität, zum Egotrip, bei dem nur der eigene Spaß zählt. Es heißt aber auch nicht: Ich opfere mich für die anderen auf. Niemand soll sich ausschließlich in den Dienst des Nächsten stellen und dabei von seinen eigenen Wünschen absehen. Nein, „Wir für uns“ meint, dass wir füreinander da sind, uns als Gemeinschaft empfinden. Es bedeutet aber auch, dass das im „Wir“ eingeschlossene „Ich“ selbst etwas davon hat. Man soll dem Ehrenamt nicht nur dienen, es soll auch Freude bereiten, bereichern, anspornen, motivieren. Jemand, der dies verleugnet, wird nicht lange durchhalten.

Die stärkere Betonung des individuellen Gewinns bei den Motiven, ein Ehrenamt zu übernehmen, ist aber auch deswegen neu, weil sie Ausdruck einer weltoffener gewordenen Gesellschaft ist, in der sich die sozialen Bindungen gelockert haben. Immer weniger Menschen fühlen sich in Ehrenämtern zu Hause, die unbedingte Loyalität gegenüber den großen, überwölbenden Ideen der christlichen Nächstenliebe oder der proletarischen Solidarität einfordern. Bevorzugt werden hingegen pragmatisch abgrenzbare Tätigkeitsfelder mit direktem Bezug.

Im Nu entstanden in dieser Umbruchzeit neue Initiativen, die zu dieser geänderten Bedürfnislage passten: Freiwilligenagenturen, Seniorenbüros, Mütter- und Familienzentren, Selbsthilfekontaktstellen, Mehrgenerationenhäuser oder Bürgerstiftungen, die sich als überkonfessionelle und überparteiliche Anlaufstellen für das neue Bürgerschaftliche Engagement anboten und vornehmlich mit Projekten, kleinen Gruppen, überschaubaren Tätigkeitsfeldern arbeiteten.

Und diese neuen Orte der Freiwilligenkultur hatten Zulauf. Ihr Erfolg strafte die Auffassung Putnams Lügen, dass die Bereitschaft zum Bürgerschaftlichen Engagement kontinuierlich abnehme.² Richtig war vielmehr, dass sie in den großen Verbänden, Parteien und Gewerkschaften schwächer wurde, nicht aber in den überschaubaren Vereinen und kleinen, informellen Initiativen. Gab es 1960 noch 90.000 eingetragene

² Die von Claus Offe und Susanne Fuchs erstellte Sozialkapitalanalyse für Deutschland hat Putnams starke Aussage eines schwindenden Sozialkapitals auch deutlich relativiert. Siehe Offe/Fuchs in: Putnam Robert D. (2001), S. 417 ff.

Vereine, so waren es 1990 knapp 300.000 und 2003 genau 574.379. Derzeit werden rund 15.000 Vereine im Jahr neu gegründet. Während die Kirchen-, Gewerkschafts- und Parteimitglieder immer weniger werden, haben sich die Mitgliedschaften in Vereinen zwischen 1973 und 2000 verdoppelt.

Die Bereitschaft zum Engagement ist also beachtlich und scheint noch deutlich steigerbar. Um aber dieses Potential auszuschöpfen, reichen die wenigen neuen Anlaufstellen alleine nicht aus, die überdies auf sehr wackeligen Beinen stehen. Freiwilligenagenturen oder Seniorenbüros sind meist Produkte von Modellprojekten mit begrenzter Laufzeit und nicht selten auf Förderung durch das Arbeitsamt angewiesen; Einrichtungen zudem, die ständig in ihrer Existenz bedroht sind, zumal sie ja auch noch als sogenannte freiwillige Leistungen gelten, die angesichts der Sparzwänge der öffentlichen Hände recht schnell unter die Räder geraten.

Wir befinden uns also nach der Entdeckung, dass sich noch viele engagieren würden, wenn sie die entsprechenden Institutionen und Tätigkeitsfelder dazu vorfänden, in einer echten Schiefelage zwischen Nachfrage und Angebot. Erst langsam, hoffentlich nicht zu langsam zeigt sich, dass diese Situation Vorbote eines bedeutenden gesellschaftspolitischen Wandels sein könnte, der dazu führt, dass Menschen verantwortlicher und aktiver ihr eigenes Umfeld gestalten werden und auch den Freiraum und die Möglichkeiten haben, dies zu tun. Wir erkennen langsam, dass die neue Aufmerksamkeit für das Bürgerschaftliche Engagement im Zentrum sozialpolitischer Reformen stehen muss. Es ist der Humus, auf dem alle Pflanzen wachsen.

Und was ist mit dem klassischen Ehrenamt?

Halten wir fest: Es gibt eine hohe Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich ehrenamtlich zu engagieren. Aber die passenden zeitgemäßen Infrastrukturen, die sie unterstützen würden, sind nicht im gleichen Maße gewachsen. In Bayern haben wir jetzt gerade mal 45 Freiwilligenagenturen, die sich um die Vermittlung Ehrenamtlicher bemühen, aber auch neue Projekte anstoßen. Wir hoffen dass wir im neuen Doppelhaushalt des Landes 1,5 Mio Euro für die Anschubfinanzierung weiterer Agenturen erhalten können. Das wäre ein kleiner Durchbruch.

Es geht dabei nicht nur um neue Einrichtungen, sondern vor allem um die gesamte klassische Landschaft des Ehrenamtes. Viele Vereine klagen doch auch, sie hätten Nachwuchssorgen, es fände sich kein Nachfolger für den Vereinsvorstand. Sind diese Sorgen denn unbegründet? Nein, natürlich nicht: Es gibt auch viele alarmierende Zeichen, die uns eine moderne, offene Gesellschaft beschert. Die Bindungen werden brüchiger, die Bereitschaft, sich länger und intensiver zu verpflichten nimmt ab.

Das Ehrenamt ist wie ein Baum. Die inneren Jahresringe sind schon Jahrhunderte alt und jedes Jahr kommen neue hinzu. Die Gesundheit des Baumes aber hängt nicht nur vom Wachstum der äußeren Ringe ab, sondern auch davon, ob sein Kern intakt bleibt und nicht von innen heraus verfault.

Das Bürgerschaftliche Engagement umfasst alle Schichten, das klassische Ehrenamt in Kirchengemeinden oder Wohlfahrtsverbänden genauso wie ehrenamtliche Initiativen, die sich bei uns erst in letzter Zeit ausgebreitet haben, wie Tafelprojekte oder Patenschaftsmodelle oder das wachsende Engagement von Wirtschaftsunternehmen.

Welche unterschiedlichen Schichten können wir erkennen? Wo einen Anfang setzen? In der Menschheitsgeschichte finden sich viele Beispiele des uneigennütigen Helfens. Am bekanntesten ist sicher die biblische Geschichte vom barmherzigen Samariter, der seinen Mantel mit einem frierenden Bettler teilt. Wir wollen weit später eine Zäsur setzen, nämlich zu der Zeit, als der Begriff des Ehrenamtes in Deutschland erstmals auftauchte. Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts Napoleons Truppen weite Teile Deutschlands besetzten, wurde offenkundig, dass das feudal-absolutistische System mit seinen vielen kleinen Fürstentümern nicht mehr überleben konnte. Das Bürgertum, das in Frankreich mit der Revolution von 1789 an die Macht kam, hatte sich als überlegen erwiesen. In Preußen sehen mutige Reformer wie Freiherr vom Stein den Ausweg darin, die Bürger mehr an der Gestaltung ihres Gemeinwesens zu beteiligen. Sie proklamieren die kommunale Selbstverwaltung und führen die ersten politischen Ehrenämter ein. Die ersten Gemeinderäte und Bürgermeister waren – wie es sich zu dieser Zeit versteht – Männer, die aus dem aufstrebenden Bürgertum und dem niederen Adel stammten. Das passive Wahlrecht für Frauen und das allgemeine Wahlrecht überhaupt wurden erst hundert Jahre später, in der Weimarer Verfassung verankert.

Bald kommen neue Schichten zum Ehrenamtsbaum. So entsteht das Vereinswesen. Sie kennen alle Turnvater Jahn. Auch hier steht das Ehrenamt zunächst im Zeichen des Widerstands gegen die französische Fremdherrschaft. Turnen war militärische Ertüchtigung zum höheren Zweck der Deutschen Nation.

Ein weiterer Jahresring wuchs mit der Armut, vor allem in den Städten, deren Bevölkerung im Zuge der Industrialisierung fast explosionsartig zunahm. In Hamburg und Wuppertal entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts erste Formen der Armenfürsorge, die sich vor allem auf ehrenamtliche Helfer in einzelnen Quartieren stützten.

Not und Armut zu lindern war aber nicht nur ein Anliegen philanthropisch gesinnter Bürger. Die aufsteigende Arbeitsbewegung machte den Kampf um bessere Lebensverhältnisse zur politischen Forderung aus eigener Betroffenheit. Selbstorganisation und Selbsthilfe erlebten so ihren ersten Aufschwung.

Wir könnten die Beschreibung der neu hinzukommenden Ringe natürlich fortsetzen: Die Entstehung der Wohlfahrtsverbände müsste dabei genauso erwähnt werden wie die Genossenschaftsbewegung, die Freiwilligen Feuerwehren, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Boden schossen, oder die vielen kulturellen Fördervereine, die zur Gründung von Museen, Theatern oder Bibliotheken beitrugen.

Ich möchte diese spannende Geschichte des Ehrenamtes nicht weiter erzählen. Festzuhalten ist, dass die in unterschiedlichen Phasen entstandenen Engagementformen heute immer noch, trotz aller Krisen, das Rückgrat des Bürgerschaftlichen Engagements bilden. Es sind wahrlich keine historischen Restgrößen. Die meisten Engagierten finden sich beispielsweise im Sportbereich, ein hoher Prozentsatz in den Kirchengemeinden.

Aber lebendig bleiben diese Ringe unseres Ehrenamtsbaumes nur deswegen, weil sie sich immer wieder den Zeitläufen und Umweltbedingungen anpassen konnten. Heute haben wir es im Sportbereich - Gottseidank - nicht mehr mit der Wehrtüchtigung wie zu Zeiten Turnvater Jahns zu tun, sondern mit anderen Problemen: Zum Beispiel mit dickleibigen Kindern, die sich nicht ausreichend bewegen, oder mit Jugendfußballmannschaften, deren Spieler vielleicht aus eben so vielen Nationen stammen, wie Aktive auf dem Platz stehen. Ein ehrenamtlicher Übungsleiter müsste

eigentlich auch Kenntnisse in Prävention oder interkulturelle Kompetenzen besitzen, was bislang meines Erachtens noch viel zuwenig Beachtung gefunden hat.

Themen einer zeitgemäßen Gestaltung Bürgerschaftlichen Engagements

Das zeigt uns, dass wir unsere Traditionen nur dann am Leben erhalten können, wenn wir sie zeitgemäß weiterentwickeln. Ich möchte Ihnen hierzu einige Anhaltspunkte liefern und schließlich einen Blick auf die Rahmenbedingungen werfen, die meines Erachtens auch politisch gestaltet werden müssen, um unseren Baum nicht nur am Leben zu halten, sondern zu weiterem Wachstum anzuspornen.

- **Zielgruppe Jugend**

Allgemein besteht ein hohes Engagement von Kindern und Jugendlichen in den Vereinen, dennoch werden einige bedenkliche Tendenzen ausgemacht. So bricht das Engagement mit Beginn der Pubertät oft ab. Ein weiterer wichtiger Punkt: Offenbar werden immer häufiger kurzfristige und projektbezogene Einsätze zum Nachteil dauerhafter Bindungen favorisiert. Angebote mit Erlebnischarakter üben eine große Anziehungskraft aus, anfallende Routinearbeiten werden eher gemieden. Damit wachsen Jugendliche nicht mehr selbstverständlich in Verantwortungsrollen hinein. Ein immer wieder genannter erfolversprechender Vorschlag lautet: Ehrenamtliche Tätigkeiten dürfen diese Bedürfnisse nicht ignorieren, sondern müssen sie aufgreifen, indem zum Beispiel mehr erlebnisbezogene Angebote entwickelt werden. Allerdings bleibt es auch dann noch schwierig, Jugendliche zur Übernahme dauerhafter Verantwortung zu motivieren. Hier stehen viele Vereine vor pädagogischen Aufgaben, die sie überfordern.

- **Zielgruppe Junge Alte**

Es gibt immer mehr gesundheitlich fitte Menschen mit hohen Kompetenzen, die nach der Berufsphase oder Familienpause bereit sind, sich freiwillig zu engagieren. Der Erfolg der Tafeln oder von Projekten wie z.B. „Schülercoaches“ zeigt, dass bestimmte Einsatzmöglichkeiten auf diese Zielgruppe eine besondere Anziehungskraft ausüben. Das hohe Potenzial an engagementbereiten Menschen könnte durch entsprechend zugeschnittene Angebote und eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit noch viel wirkungsvoller beworben werden. Dabei geht es vor allem um Engagementformen (zum Beispiel zeitweise übernommene Begleitungen hilfsbedürftiger Personen oder Vorlesestunden an Kindergärten), die nicht zeitlich überfordern. Diese Formen müssen in einen professionellen und stabilen Rahmen eingebunden sein.

- **Zielgruppe 30- bis 50-Jährige**

Viele Erwachsene bleiben der Vereinsarbeit deswegen verbunden, weil ihr Kind aktiv ist. Allerdings lässt sich beobachten, dass eine wachsende Zahl von Eltern zu den Vereinen ein eher distanzierendes Dienstleistungsverhältnis pflegt: Sie bringen ihr Kind hin und holen es nach der jeweiligen Aktivität wieder ab.

Natürlich ist dies auch ein Ausdruck moderner Lebensweise. Viele Eltern sind Doppelverdiener oder Alleinerziehende und dankbar für die freie Zeit, in der sie ihre Kinder im Verein gut aufgehoben wissen. Dennoch leben Vereine gerade von Menschen, die sich im Erwachsenenalter in Funktionen und Ämtern engagieren. Es muss daher – zum Beispiel über verstärkte Aufklärungsarbeit der Eltern – eine neue

Sensibilität dafür hergestellt werden, dass Vereine mehr sind als Freizeitdienstleister, um so auch neue Verantwortungsträger für die Vereine zu gewinnen.

- **Schnittstelle Schule**

Neben die bessere Gewinnung der oben genannten Zielgruppen müssen wir auch eine bessere Verzahnung des Bürgerschaftlichen Engagements mit wichtigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens erreichen. In Bezug auf die Aufgabe, Kinder und Jugendliche für das ehrenamtliche Engagement zu begeistern, spielt die Schnittstelle zur Schule eine wichtige Rolle. Die Bedeutung der Bildung wächst stetig, und damit auch die Leistungsanforderungen. Zudem wird die Schule mit dem berechtigten Anliegen des Ausbaus von Ganztagsbetreuungen immer mehr vom Lern- zum Lebensraum für Kinder und Jugendliche. Die meist außerschulisch organisierte ehrenamtliche Jugendarbeit droht dabei ins Hintertreffen zu geraten. Sinnvoll ist es daher, die Schnittstellen zwischen Schule und außerschulischer Jugendarbeit genau zu betrachten und Arrangements auf gleicher Augenhöhe zu entwickeln, die beiden Seiten Vorteile bringen. Dazu ist es auch notwendig, den Bildungsaspekt (zum Beispiel Erwerb von kommunikativen Fähigkeiten und sozialer Kompetenz) der ehrenamtlichen Arbeit noch deutlicher zu machen, bzw. auch gemeinsame Projekte zu entwickeln, die das Erlernen sozialer Verantwortung zum Gegenstand haben.

- **Schnittstelle neue soziale Lagen**

Wir leben in Zeiten hoher sozialer Dynamik. Familienverhältnisse wandeln sich, die Zahl der Alleinerziehenden und Patchworkfamilien wächst. Die geforderte Mobilität löst tendenziell stabile nachbarschaftliche Bindungen auf. Die wachsende Zahl älterer Menschen zieht eine Erhöhung der Pflegeleistung nach sich. Zudem vergrößert sich die Kluft zwischen wohlhabenden und ärmeren Schichten. In all diesen Zonen des sozialen Wandels haben sich innovative Projekte des Bürgerschaftlichen Engagements angesiedelt: Tafeln, Hospizvereine, Nachbarschaftshilfen, Familienpatenschaften, ehrenamtliche Helferkreise für Demenzerkrankte usw. Unser soziales Netz wird in Zukunft ohne den massiven Ausbau dieses Engagements nicht in der gewohnten Qualität weiter bestehen können. Deswegen muss überlegt werden, wie diese neuen Formen des Engagements auch nachhaltig gestärkt werden können.

Schnittstelle Wirtschaft

Der Landkreis Neumarkt zählt zu den wirtschaftsstärksten Regionen Deutschlands. Firmen mit hoher Innovationskraft haben hier ihre Zentrale. Es gibt ein hervorragendes Potenzial an Unternehmen, die sich schon bürgerschaftlich engagieren, es könnten aber noch weitere Partner gewonnen werden. In Zeiten, in denen soziale Verantwortung zu einem wichtigen Standortfaktor wird – sei es, um Kunden, sei es, um Mitarbeiter dauerhaft zu binden –, könnten vom Landkreis unterstützte oder ausgehende Initiativen gezielt Wirtschaftsunternehmen ansprechen und den Kontakt zu gemeinnützigen Initiativen herstellen. Viele neue Ideen – neben den klassischen Formen der Spende und des Sponsoring – sind denkbar, zum Beispiel der ehrenamtliche Einsatz von Mitarbeitern oder ganzen Abteilungen in gemeinnützigen Einrichtungen.

- **Schnittstelle Politik**

Bürgerschaftliches Engagement bedeutet auch Mitverantwortung. Hierfür stehen zum Beispiel die vielen Agenda-21-Gruppen im Landkreis. Gerade in einer Zeit, in der der Klimawandel in aller Munde ist, sollte sich Politik dem Expertentum von Bürgern nicht verschließen. Zudem werden – wie die Diskussion um „Good Governance“ unterstreicht

– politische Maßnahmen nur nachhaltig sein, wenn Bürgerinnen und Bürger von vornherein in die Entscheidungsfindung eingebunden werden. Es gibt schon viele gute Ansätze, zum Beispiel Jugendparlamente. Doch es kann nicht verleugnet werden, dass es auch frustrierende Erfahrungen gibt. Bürgerengagement ist nicht immer bequem, zum Ziel einer aktiven Bürgergesellschaft muss es allerdings gehören, den Dialog zwischen Politik und Bürgerinnen und Bürger immer wieder auf den Prüfstand zu stellen.

Eine neue Bürgerkultur braucht kommunalpolitische Unterstützung

Man stelle sich einen Kindergarten vor, der offen ist für viele Talente, vor allem älterer Menschen, die viel wissen und können. Eine ehemalige Chemikerin führt Kindern vor, was passiert, wenn man bestimmte Stoffe ins Wasser schüttet. Eine Hausfrau zeigt, wie man vor zwanzig Jahren die Wäsche machte. Ein älterer Herr aus der Nachbarschaft richtet ein Aquarium ein und kommt wöchentlich zu dessen Pflege vorbei. Eine Frau mit „grünem Daumen“ erzählt den Kindern etwas zu den Bäumen im Garten. Ein Hobbygitarrist musiziert mit den Kleinen. Jemand macht Hausaufgaben mit den Hortkindern.

So viele Talente und so viel Wissen können professionelle Erzieherinnen und Erzieher gar nicht haben. Deshalb gibt es einen Pool von ehrenamtlichen Kindergarten Helfern, die Einrichtungen nach Bedarf rufen können. Eine gleichsam „mobile ehrenamtliche Eingreifgruppe“ für Kindergärten.

Man stelle sich einen Sportverein vor, der in seiner Nachwuchsarbeit die Eltern aus den verschiedensten Herkunftsländern bewusst in das Vereinsleben einbindet. Die zum Sommerfest mitgebrachten Speisen werden als Gelegenheit genutzt, den interkulturellen Reichtum zu erleben, Rezepte und Zutaten zu tauschen und darüber ins Gespräch zu kommen. Zu Weihnachten werden Märchen aus fremden Kulturen erzählt. Oder der Verein regt an, dass die Kinder in den Familien ihrer Mitspieler mit fremden Migrationshintergrund übernachten können. So lernen sie spielend, wie eine indische, türkische oder ghanaische Familie im Alltag hierzulande lebt.

Man stelle sich einen Sozialdienst vor, in dem es nicht nur eine hauptamtlich organisierte Familienberatung, sondern auch einen Stamm von ehrenamtlichen Familienpaten gibt, die überforderten Müttern und Vätern da helfen, wo alltäglich der Schuh drückt: die einer Alleinerziehenden ein bisschen Zeit für sich schenken; die das Kochen und Einkaufen zu einem gemeinsamen Erlebnis machen oder einfach als erfahrene Menschen zuhören können und lebenskluge Ratschläge geben; Familienpaten, die vielleicht dann beistehen, wenn die Haushaltsführung durcheinander geraten ist, oder die als vertraute Begleiter bei Amtsgängen dabei sind.

Man denke sich ein Stadtteil- oder Dorfzentrum, in dem Väter und Mütter nachmittags zum Beispiel mit einem Laientheater proben, während sie ihre Kleinkinder in der von Ehrenamtlichen geleiteten Spielgruppe gut aufgehoben wissen; in dem ein Team ehemaliger Führungskräfte aus der Wirtschaft Hauptschüler bei ihrem Berufseinstieg berät und unterstützt; in dem verschiedene Selbsthilfegruppen tagen können, aber auch ein ehrenamtlicher Helferkreis Angehörige von Demenzkranken zeitweise von ihren Betreuungsaufgaben entlastet.

Man stelle sich eine Schule vor, deren Schüler regelmäßig am Nachmittag in das nahe

gelegene Altenheim gehen, sich dort mit seinen Bewohnern unterhalten, gemeinsam spazieren gehen oder zu spielen; in dem sie auch ihren Mittagstisch einnehmen können, was der Schule hohe Investitionskosten erspart, seitdem sie in eine Ganztagschule umgewandelt wurde.

Ich hoffe, es ist aus den bisherigen Ausführungen deutlich geworden, dass die Absicht, Gutes zu tun, die Verbindung von Mensch zu Mensch, die den Kern des Bürgerschaftlichen Engagements ausmacht, Rahmenbedingungen benötigt, um sie zur Geltung zu bringen. Dazu gehört eine professionelle, fachliche Unterstützung, aber auch ein guter (kommunal-)politischer Rahmen. Als Leitidee kann uns da der ursprünglich aus der katholischen Soziallehre stammende Grundsatz der Subsidiarität dienen. Oswald von Nell-Breuning hat ein schönes Bild gebraucht: Ein Kind, das beim Turnen über einen Bock springt, wird sich selbst mehr zutrauen, wenn man ihm Hilfestellung gibt. Die Hilfe ist dazu da, das Zutrauen zu sich selbst zu steigern, um damit eine bessere Leistung zu erzielen, nicht aber, um den Menschen gleichsam Huckepack zu nehmen und ihn ohne eigene Kraftanstrengung über das Hindernis zu tragen. Dennoch ist in der Praxis die Scheidewand zwischen Fürsorge und Bevormundung, Hilfe zur Selbsthilfe und Entmündigung sehr dünn.

Auch Menschen, die Hilfe geben wollen, müssen darin unterstützt werden, damit diese Hilfe auch zielgerichtet ankommt. Deswegen muss der Staat solche Initiativen fördern, gleichsam „Hilfe für die Helfer“ leisten. Hier hat der Staat, sei es der Bund oder das Land Bayern, in den letzten Jahren schon viel getan, zum Beispiel durch die Verbesserung des Versicherungsschutzes für Ehrenamtliche oder durch die Einführung von Steuererleichterungen. Natürlich kann und muss man noch mehr tun, aber ein ernsthafter Anfang ist gemacht.

Ich weiß, dass hier auch viele Kommunalpolitiker sitzen. Und viele sind natürlich auch Überzeugungstäter in Sachen Ehrenamt. Ich schätze, dass viele von Ihnen nicht nur in der Politik tätig sind, sondern auch im vielfältigen Vereinsleben ihrer Kommune und dies vielleicht schon seit Kindesbeinen. Sie haben also das Ehrenamt gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Aber darin liegt vielleicht auch ein Problem. So wie der Fisch ganz selbstverständlich im Wasser schwimmt, ist das Wasser für ihn wahrscheinlich unsichtbar. Erst wenn er an Land liegt oder das Wasser verschmutzt ist und seine Kiemen verklebt, wird er sich der Existenz des Wassers schmerzhaft bewusst.

Das Ehrenamt ist an vielen Stellen in unserer Gesellschaft noch intakt – Gott sei Dank. Es gibt aber auch schon Bereiche, in denen – metaphorisch gesprochen – das Wasser trübe wird. Hier ist es eine wichtige kommunalpolitische Pflicht, das Bürgerschaftliche Engagement mit guten Rahmenbedingungen so auszustatten, dass es weiter gedeihen kann, zum Beispiel durch eine gute Anerkennungskultur, die auf der Höhe der Zeit ist. Oder mit einem aktuellen Internetauftritt, mit dem sich Bürgerinnen und Bürger informieren können. Oder mit einer Anlaufstelle – wie sie beispielsweise im Bürgerhaus Neumarkt existiert. Vieles ist schon da, aber wir müssen diesen Grundstock pflegen und ausbauen und immer wieder der modernen Zeit und ihren Problemen anpassen.

Ich komme zum Schluss:

Ich hoffe, dass aus meinen Beispielen klar geworden ist, wie Dynamik und Verwurzelung, die ich am Anfang meines Vortrages als die Aggregatzustände des Bürgerschaftlichen Engagements beschrieb, zu einer neuen wirksamen Verbindung kommen können, die Synergien freisetzt. Die großen Veränderungen, die das Bürgerschaftliche Engagement in naher Zukunft auslösen kann, erwarte ich nicht von

einer politischen Einpunkt-Bewegung, wie es die Friedens-, die Frauen- oder die Antiatomkraftbewegung waren. Ich erhoffe mir eine neue Kultur, die die selbstverständlichen Bedeutungen dessen, was uns wichtig ist, verändert. Die eine Vitalisierung der Gesellschaft herbeiführt hin zu einer Bürgergesellschaft, in der Partizipation und Verantwortung einen höheren Stellenwert erhalten. Eine Kultur, die im Staat die Entwicklung einer Philosophie und Praxis der Ermöglichung von Bürgeraktivität und -partizipation befördert. Dies passiert mit vielen unscheinbaren Veränderungen. „Viele kleine Menschen, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden das Gesicht dieser Welt verändern“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Lassen Sie uns an dieser Veränderung mitarbeiten!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Der Autor ist Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement.

Mehr unter www.wir-fuer-uns.de